

Pressestimmen

zu: Francesco Petrarca, *Epistolae Familiares* XXIV

Übersetzt, kommentiert und mit einem Nachwort versehen von Florian Neumann. excerpta classica XVIII.

Der literarische Dreh einer Beschwörung der Toten ist alt. Es gab ihn vor Petrarca, aber Petrarca hat ihn groß entwickelt; er schrieb Briefe an die römischen Klassiker und beschloss mit deren Sammlung das umfangreiche Werk seiner Freundesbriefe (*Epistolae familiares*). Sie bilden das vierundzwanzigste, das letzte Buch seiner großen Kollektion. Die Klassiker sind Freunde, denen man klagen kann, dass kein Interesse für sie besteht, weil alles nach Geld, Macht und Einfluss rennt. Sie hören sich geduldig die triste Diagnose der Gegenwart an. Diese Briefe sind adressierte Selbstgespräche; von ihrem Empfänger erwartet niemand Antwort. Der Leser soll in einen ähnlichen Monolog treten und sich des Abstands bewusst werden, der uns von den Klassikern trennt. Aber da es – der Fiktion nach – vertrauliche Briefe sind, kann auch von den Schwächen der antiken Großen die Rede sein. Die Wiederherstellung des Altertums sollte im Geist sachlicher Prüfung stattfinden, nicht in der Unterwerfung unter neue, alte Autoritäten. [...] Indem er Briefe an Cicero, Vergil oder Horaz schrieb, hielt Petrarca seiner Zeit den Spiegel vor und deckte zugleich die Schwächen der Alten auf. Dieses reizvolle Wechselspiel eröffnete ein freieres Verhältnis zur römischen Antike. Petrarca's Briefe sind an kulturgeschichtlicher Bedeutung schwer zu überschätzen; sie haben den Humanismus als literarische, philosophische und pädagogische Bewegung durchgesetzt. [...] Die Briefe zeigen Petrarca in seinem ambivalenten Verhältnis zu den römischen Klassikern. Zunächst sind sie Ausdruck der Hochschätzung: die Briefe zeigen, dass diese Autoren unerlässlich sind für eine kulturelle Erneuerung: Wir brauchen sie. Sodann nutzt Petrarca die Gelegenheit, einige literaturgeschichtliche Tatsachen mitzuteilen. Dadurch erschließt er die klassischen Texte und deutet an, was alles noch zu entdecken ist. Schließlich distanziert sich Petrarca auch von den Vorbildern. Er hadert mit Cicero wegen dessen Inkonsequenz im praktisch-politischen Leben; er nennt Seneca einen erbarmungswürdigen alten Mann (*miserabilis senex*). Gleichzeitig feiert er Cicero und Seneca als literarische Vorbilder. Und als Moralphilosophen. Dieses Widerspiel von Anziehung und Abstand erzeugt den literarischen Reiz dieser Briefe.

Kurt Flasch (FAZ)